

Im Herz der Finsternis

Es geht um Musik, die den ganzen Körper trifft. Um Drogen und schnellen Sex. Um das Maximum, Im Berliner BERGHAIN, dem derzeit berühmtesten Club der Welt, gelten keine Grenzen mehr. Böse ist nur das Erwachen

Andreas Wenderoth, stern, 23.02.2012

Wie eine Gottheit steht der DJ am Pult. Eigentlich fehlt nur, dass er jetzt in einem Lichtkegel langsam zum Himmel entschweben würde. Aber dort oben wäre es ihm vermutlich zu hell. In Ben Klocks Musik gibt es kein Licht, keine Hoffnung, keine Leichtigkeit. Es ist reine, schwere Dunkelheit, die sich erbarmungslos wie gehärteter Stahl in den Dancefloor schneidet. Die unmittelbar den Körper sucht und findet, in ihn eindringt und jede Zelle einzeln mit einem schweren Hammer bearbeitet. Die Lichtenanlage ist so wattstark, dass man wahrscheinlich Spiegeleier unter ihr braten kann, aber schon seit fast fünf Minuten sickert fast gar kein Licht mehr in den Raum. Nur ein kleiner Deckenspot blinkt trübe von Ferne – so, als würde nach einem Erdbeben ein Suchtrupp mit einer Taschenlampe nach Überlebenden spähen.

Die Protagonisten dieser Geschichte, die wir die Berghain-Familie nennen wollen, sind weder besonders labil, noch stammen sie aus prekären Verhältnissen. Sie sind intelligent und selbstbewusst und stehen überwiegend fest im Berufsleben. Wenn sie „feiern“ gehen, dann, wie sie sagen, stets „20 Plus“ – also nie unter 20 Stunden. Wenn sie sich „komplett wegballern“, weil sie Spaß haben wollen, machen sie das sehr bewusst und nur an den Tagen, an denen sie ausgehen. Allerdings gehen sie recht oft aus. Ihr Wochenende dauert manchmal bis dienstags. So vergehen die Tage und Nächte und das Gefühl für die Zeit.

Im Grunde ist dies eine Art Reisegeschichte. Sie handelt von Menschen, die mit wenig Gepäck möglichst viel erleben, weit weg wollen, ohne dafür ins Flugzeug steigen zu müssen. Die Startbahn für solche Trips, die man in keinem Reisebüro der

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Welt buchen kann, ist ein ehemaliges Heizkraftwerk auf der Grenze zwischen Kreuzberg und Friedrichshain: Das Berghain. Der beste Club der Welt, sagen viele. Ein Tempel des Hedonismus auf drei Etagen. Sehnsuchtsort und Vorhölle.

Synonym der Verderbtheit und düsteres Paradies. Ein Ort mit eigenen Regeln.

Mirko, Ben und Celine. Drei Freunde einer Feier-Clique. Keiner von ihnen älter als Mitte 20. Natürlich heißen sie anders, als sie in dieser Geschichte genannt werden, denn in Berghain-Kreisen gilt es als unschicklich, über das zu reden, was hinter der neoklassizistischen Fassade passiert. Die Bereitschaft eines Berghain-Stammgastes öffentlich über das Innenleben des Clubs zu reden, ist in etwa so groß wie die eines unentdeckten Bankräubers, darüber zu informieren, wo die Koffer mit den Scheinen stehen. Auch die Betreiber selbst geben keinerlei Interviews. Damit der Mythos wächst, soll die Realität ausgespart bleiben. Aus demselben Grund hängen auf den Toiletten des Berghain keine Spiegel oder spiegelartigen Flächen, auch Fotos sind streng untersagt. „Was im Berghain passiert, bleibt im Berghain“, heißt es.

Neben eigenen Beobachtungen im Club wurden viele Szenen dieser Geschichte rekonstruiert und basieren auf langen Gesprächen. Manches klingt so phantastisch, als wäre es einem Roman entsprungen. Aber jeder, der hier mit einiger Regelmäßigkeit verkehrt, hat solche oder ganz ähnlichen Geschichten erlebt. Man kann mit jemand, der zur Berghain-Familie gehört, natürlich nicht reden, während er feiert. Davor und danach sind gute Gelegenheiten, aber dabei macht es wenig Sinn. Man würde nichts verstehen. Das Berghain wird nicht in Interview-Lautstärke betrieben, dafür wurde es nicht geschaffen, und noch wichtiger: Gerade wenn sich unsere Protagonisten am besten fühlen, können sie oft gar nicht mehr sprechen. Sie sind dann in einer anderen Welt.

Berghain. Sonnabend, 4 Uhr morgens. Aus der Ferne bereits dunkles Dröhnen wie aufziehendes Gewitter. Durch die hohen Fenster des erratischen Betonblocks dringt ein infernalisches Glimmen. Pulsierende Ströme aus flüssigem Stahl, die kurz aufleuchten, um dann erneut von einer Wand völliger Dunkelheit geschluckt zu werden. Wie bei einer Filmszene von David Lynch, denkt man. Etwas Unheimliches, Ahnungsvolles geht von diesem mythenschweren Gebäude aus.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wer sich ihm nähert, im zähen Fluss einer langen, durch Metallgitter gelenkten Menschenschlange, steht irgendwann vor einem Mann, den er nie mehr vergessen wird. Manche nennen ihn den „Eisenmann“ – weil Ohren, Unterlippe und Nasenscheidewand mit schweren Stahlpiercings durchstoßen sind. Andere wiederum sprechen vom „Echsenmann“, weil sein Gesicht so dicht mit Dornentattoos gepflastert ist, dass die Haut wirkt als wäre sie ein Panzer. Er entscheidet darüber, wer als Bereicherung der Party angesehen wird und wer nicht. Wem er den unbedingten Willen ansieht, zu schwitzen bis zur Dehydration, und wen er eher im Verdacht hat, sich an einer Bierflasche am Rande der Tanzfläche festzuhalten. Mitmacher oder Voyeur? Menschen, die ihn kennen, sagen, Sven Marquardt sei privat ein angenehmer Zeitgenosse, aber hier ist er die respekteinflößende Verkörperung einer ebenso unbestechlichen wie unberechenbaren Macht. Durch kurzes Kopfnicken oder Schütteln kann er einen Menschen in den Abgrund der Bedeutungslosigkeit stoßen. Oder ihm die Tür zu einer Welt öffnen, die auf seltsame Weise verboten erscheint.

Vorn links, an dem kleinen Tisch der Einlasskontrolle, wird nach Messern und Drogen abgetastet. Die Griffabfolge ist immer dieselbe: Erst fassen sie in den Gürtelbund, zwischen die Schulterblätter und dann die Beine runter bis zu den Socken. Manchmal müssen auch die Schuhe ausgezogen werden. In den Slip fassen sie nie. Deshalb trägt Mirko seine kleine Plastikkapsel, wie jeder, der seine Drogen selbst mitbringt, genau dort. Drogenkauf ist Vertrauenssache und im Club kostet alles etwa 20 Prozent Aufschlag. Aber Mirko zahlt für seinen Stoff selten mehr als den Einkaufspreis. „Wenn man ein paar Verbindungen hat...“

In der Eingangshalle wird die Musik langsam lauter, schon rieseln die Tracks durch die Decke, aber noch kann man sich in Zimmerlautstärke unterhalten. Die Töne verklingen in der riesigen Halle, aber die Bässe sind schon da. Mirko geht vorbei an der Garderobe und dem aus 175 Aluminiumplatten bestehenden Monumentalbild eines polnischen Künstlers, das „Rituale des Verschwindens“ heißt: Kraftstrotzende Naturszenen, ein Spiel der Elemente. Vulkane, Wüstenstürme, Sturmfluten. Dann steht er am Fuße einer stählernen Freitreppe.

Obwohl er sie schon hunderte Mal erklommen hat, ist der Modedesigner jedes Mal wie elektrisiert, wenn er mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem Unerwarteten, die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

vibrierenden Treppenstufen hinauf in die zunehmende Finsternis schreitet. „Dieses Gefühl gibt es in keinem anderen Club der Welt!“ Übergangslos wird man hineingeworfen. Die Treppe endet direkt auf dem Dancefloor: Ein Schlag, für den es keine Deckung gibt. Eine Druckwelle, so stark, dass sie einen fast wieder hinunter stößt. Ein Angriff ohne Kriegserklärung? Nein, nur Musik. Der härteste Techno Europas, der lauteste. Und dunkelste.

Mirko taucht sofort ein in den Energiestrom, der ihn umspült wie starke Brandung. In den er sich fallen lassen kann, weil er weiß, dass er von ihm getragen wird. Gleich rechts steht der erste von insgesamt vier Dance-Stack-Lautsprechern der gewaltigen Funktion One, die als beste Clubanlage der Welt gilt. Er stellt sich erstmal ein paar Minuten direkt davor, damit sich sein Herzrhythmus darauf einstellt. „Wahnsinn“, sagt Mirko. An der Garderobe können weichere Naturen kostenlos Ohropax erhalten, aber wenn es nach Mirko geht, möchte er kein einziges Dezibel dieser wunderbaren, fast absoluten Lautstärke verschenken, die ihn mit der Zärtlichkeit einer Flugzeugturbine liebkost. An der Anlage kalibriert er seinen Körper. Zunächst die Grobeinstellung, das Feintuning besorgt er später mit der Kapsel in seinem Slip.

„Man kommt rein und hat augenblicklich das Gefühl, druff zu sein“, schwärmt Mirko. Von Sonnabend um Mitternacht bis zum späten Montagmorgen darf hier drinnen jeder so sein, wie er ist. Alles hat auf seltsame Weise seine Ordnung. Die Probleme beginnen erst später. Wenn er wieder draußen ist und merken wird, dass er nicht mehr geradeaus laufen kann. Dass ihn das Tageslicht blendet und er eigentlich fast nichts mehr hört. Wenn er sich schämt, in der U-Bahn zu sitzen mit all den Leuten, die grad zur Arbeit fahren, eine Zeitung oder ihren „Latte to go“ in der Hand. Wenn er also tief in seinem Kapuzenpullover versinkt, weil er am liebsten von niemand gesehen werden möchte, weil er sich schmutzig fühlt vom Rauch und Schweiß zweier Nächte. Weil er Augenringe hat und eine Kruste um die Nase, die nicht vom Schnupfen kommt. Weil er sich „als Penner zwischen normalen Leuten“ fühlen und sich ekeln wird vor sich selbst. Aber das ist erst in etwa 25 Stunden.

Die Musik ist der Unterbau und das Gerüst des Abends. Der Dirigent. Sie gibt vor, was gerade passiert. Die Musik lässt die Zeit vergessen. Mirko guckt aus den

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Fenstern der voll verglasten „Panoramabar“, die sie hier „Pannebar“ nennen: Die Sonne geht auf. Als er das nächste Mal hinschaut, geht sie schon unter. Das Berghain ist eine Zeitfress-Maschine. Auf der einen Seite steckt man Zeit und irdisches Leben in einen Schlitz, und auf der anderen Seite purzeln Erlebnisse aus einer Traumwelt heraus, von denen man später gar nicht mehr genau sagen kann, wann man sie hatte. Oft sind sie seltsam entrückt, im milden Schein vorübergehender Amnesie, und an exzessiven Tagen werden sie gespeist von mindestens einem Gramm klein gestoßener Kristalle. Aber immer folgen sie dem rauschhaften Soundtrack, der, wie bei einem archaischen Zeremoniell, eine ganze Gemeinschaft in Trance versetzt. Wenn man die Augen schließt, nehmen die Töne Formen an. Man kann die Musik dann sehen. Der abgrundtiefe, aber doch klar konturierte Bass, das Vorantreibende der Kickdrum, die scharfen Obertöne. Sie schweben im Raum und manchmal beißen sie zu.

Die Tanzfläche befindet sich unter einer 18 Meter hohen Decke. Die Teilung zwischen schwul und hetero verläuft wie eine imaginäre Grenze über den Dancefloor. Das Kraftzentrum liegt eindeutig auf der linken Seite des Raums. Dort befinden sich die verschwitzen freien Oberkörper von kahlköpfigen, gepiercten Männern, die so wirken, als würden sie schwere körperliche Arbeit verrichten. Als wären sie Kesselheizer und kämen geradewegs irgendwo aus einem Schiffsbauch. Einer von ihnen hat sich auf den Unterarm ein Zentimetermaß tätowieren lassen – damit er beim „Fistfucking“ genau weiß, wie weit er schon ist. Zur Mitte des Dancefloors hin sind die Schwulen ein bisschen angezogener, bis mehr oder weniger vollständige Bekleidung vom Beginn der Hetero-Sektion kündigt. Ausnahmen natürlich auch dort: Zum Beispiel jene Dame im hautengen Overall, deren Netzstrumpfhose genau die Stelle ausspart, die man gemeinhin eher verdeckt.

Als Mirko das erste Mal den kathedralhaften Raum betrat, sah er sich plötzlich umgeben von sechs Schwulen im Gummioutfit: „Zwei machten es direkt auf der Tanzfläche, die anderen standen drum rum und masturbierten.“ Das war sein Einstand im Berghain. Drei Jahre später sagt Mirko, 21: „Es gibt nichts, was ich noch nicht gesehen habe.“ Dass man auf dem Boden ausrutschen kann, liegt nicht nur am Schweiß der Tanzenden. Es gibt Gummimatratten, die an Eisenketten hängen. Stockbettartige Liegeflächen und Betonsofas. Nischen und verwinkelte Räume, die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

man nur mit der Taschenlampe oder dem Displaylicht des Handys betreten kann, weil sie in völliger Dunkelheit liegen, und man nicht so genau weiß, ob hinter dieser ersten Schicht der Dunkelheit nichts ist oder vielleicht mehr als man möchte.

Mirko, Ben und Celine. Nie sind sie verabredet, weil das gewöhnlich und spießig wäre, und doch treffen sie sich fast jedes Wochenende vorn rechts, irgendwo zwischen DJ-Pult und Box. Mirko hat bereits den Podest erklommen. Wenn er tanzt, wirkt es so, als würde er ein komplettes workout machen. Ben dagegen pumpt nur mit Armen und Füßen - bis er nicht mehr kann. Und Celine wedelt mit den Händen, gibt der Sache eine Art indisches Flair, obwohl sie ja eigentlich aus Südfrankreich stammt. Es ist nicht so, dass sie verhalten tanzen würde, aber doch immer noch mit einem Rest von Contenance. Mirko ist das völlig egal.

In seinem anderen Leben achtet Mirko sehr auf seine Ernährung, macht zweimal am Tag 40 Liegestütze und Hantelübungen, und geht jeden Morgen Joggen. Sozusagen als Ausgleich für die Zumutungen, die er seinen Körper hier zufügt. Wenn Mirko auf Drogen ist, weiß er oft nicht, wohin mit sich. Tanzen kann er dann kaum. Zwar will er sich im Prinzip bewegen, aber irgendwie auch nicht. Meist hängt er am DJ-Pult, hält sich irgendwo fest, peilt ein bisschen rum. Wie angeschossen wankt er von einer Seite zur anderen durch Tiefbassattacken hindurch und elektronischen Eisregen. Er hat schon einen gewissen Rededrang, aber er weiß natürlich auch, dass er jetzt „im Prinzip eh nur Scheiße“ redet. Außerdem ist der Mund trocken und es entweichen ihm eher Geräusche als artikulierte Wörter. Zum Glück hat er in diesen Phasen meist so eine Art Mission. Das Gefühl, etwas Bestimmtes machen zu müssen. Das können scheinbar kleine Dinge sein. Heute, wird er sich später erinnern, hat er die Mission, seine Wasserflasche zu beschützen. Er ist voll konzentriert darauf und hat keinerlei Zeit für irgendetwas anderes. Die Flasche darf also auf gar keinen Fall kaputt gehen. Mirko hat alle Hände voll zu tun.

Wenn Ben weiß, dass er am nächsten Tag 14 Stunden im Büro ist, weil eine Präsentation ansteht, verlässt er das Berghain einfach ein bisschen früher, so dass er noch drei oder vier Stunden schlafen kann. In der Regel aber kommt er montags in die Agentur ohne jeden Schlaf. Bis acht Uhr war er dann im Berghain, hat es gerade noch zum Frühstück bei McDonalds am Zoo geschafft und sich, um besser wach zu bleiben,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

noch ein Näschen „Klarkomm-Koks“ gezogen. „Man muss gucken, dass man es sich nicht anmerken lässt.“ Seine Arbeit erledigt er unauffällig und gut, nur dass er zwischendurch eben hin und wieder mal für ein paar Sekunden am Schreibtisch einnickt. In der Mittagspause zieht er vorsichtshalber noch mal nach. Der Montag stellt kein Problem dar. Die Probleme beginnen immer erst dienstags.

Ben hat wie immer, wenn er auf Drogen im Club ist, für alle Fälle „einen Anker“ gesetzt. Hat sich also in einer forschen Selbstlüge gesagt, falls die Party schlecht läuft – alle Erfahrungen sprechen dagegen – könnte er sich um 12 Uhr theoretisch abseilen, mit diesem oder jenen Freund treffen und auf den Flohmarkt gehen, etwas essen oder einfach irgendwas tun. Dieses immer wiederkehrende Denkmuster ist wie ein Zwang, aber doch auch der Wunsch nach eine Art Sicherheit, denn spätestens wenn er wieder ins Tageslicht kommt, möchte er, dass jemand da ist, mit dem er sich unterhalten kann. Eine Bezugsperson. „Das ist ganz wichtig für mich.“

Die Frauen, die er hier kennen lernt, sind keine Bezugspersonen. Der Bezug zu ihnen verliert sich ebenso schnell, wie er sich ergab. Wenn Ben eine Frau sieht, die ihm gefällt, schätzt er zunächst mal ein, ob es eine Feierfrau ist, oder ob sie vielleicht erst zum zweiten oder dritten Mal hier ist und, wie Ben sagt, „noch Werte und Ethik im Kopf“ hat. Den Feierfrauen ist meistens alles egal. Vorhin erst kam wieder eine zu ihm und fragte ohne Umschweife: „Ey, lass mal poppen!“ Ben wollte aber erst noch tanzen. Poppen kann er später noch mehr als genug.

Es gibt natürlich kein Antanzen wie in der Disko, jeder tanzt für sich, und Ben hat oft die Augen geschlossen. Aber bei Bedarf wechselt er den Modus und schaltet auf Suchblick um. Man sieht sich, macht eine Kopfbewegung, geht vor, der andere kommt nach. Klo oder unten in den Nischen. Die Klos sind ihm nach zwei Tagen zu versifft, die meisten Frauen finden sie sowieso nur bedingt anregend, und so zieht Ben in der Regel die Nischen im Erdgeschoss vor, bei denen als besonderes Schmankerl noch diese kleine, wunderbare Gefahr des Entdecktwerdens hinzukommt.

Es ist nicht so, dass sie herkommen, um Sex zu haben. Eher ist es so, dass es sich ergibt. Eine Art Zugabe. Celine will die Männer ja vorher immer kennen lernen. Wenn sie jemand mag, dann wegen seines Charakters. „Sie ist da mehr so

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

zwischenmenschlich,“ sagt Mirko, als habe er Schwierigkeiten dieser eigenwilligen Auffassung zu folgen. Natürlich, es gibt Frauen, die sind da anders. Suchen sich irgendwo in der Dunkelheit einfach einen geilen Schwanz. Völlig egal, wie der Typ aussieht. Man sieht ihn ja sowieso nicht.

Eigentlich ist Sex nichts, womit sie sich in ihrer Gruppe brüsten. Mirko zum Beispiel ist eher bemüht, zumindest einen Teil seiner Erlebnisse zu verbergen. Wer viel über Sex redet, weiß er, „kommt immer ein bisschen schlampig rüber“. Nie würde er also sagen: „Den dort hinten mach ich jetzt klar!“ Er tut es einfach. Der Toilettenblick ist gängig. Aber oft kommt auch einer direkt zu ihm und fragt. Hinterher immer diese kleine Verlegenheit, wenn man sich wieder anzieht, was man grad noch ausziehen konnte. „Ich bin Mirko und du?“ Manchmal antworten sie dann: „Sorry, can you speak English please!“ Verdammt, woher soll man das wissen? Man hat ja nicht miteinander geredet.

Celine ist Mirkos beste Freundin. Sie haben sich in der Schule kennen gelernt, und schnell gemerkt, dass sie gleiche Vorstellungen von Musik und Feiern hatten. Die Welt der Drogen haben sie sich zusammen erschlossen. Es ist immer so, dass Mirko der Vorkoster ist, bevor Celine glaubt, genau das dann auch zu wollen. Oft denken sie ganz ähnlich und wenn einer von beiden etwas sagt, spricht er nur aus, was dem anderen ohnehin auf der Zunge liegt. „Als ob wir total connected wären.“

Celine ist 18, will demnächst Fotodesign studieren und sagt, sie habe Glück gehabt, so früh in die Feier-Szene reingekommen zu sein: „Wer erst mit Ende 20 das Feiern entdeckt, hat doch ein Problem!“ In diesem fernen Alter, von dem sie so redet, als liege es am Ende der Welt, möchte sie schon längst wieder draußen sein. Nein, eine Suchtgefahr sehe sie nicht, Wochenende und Alltag werden strikt getrennt, außerdem würden sie weder trinken noch rauchen. Jetzt, das ist wilde Jugend und ein Körper, der alles mitmacht und fast alles verzeiht, aber wenn die Zipperlein beginnen, der Rücken zwick, und vielleicht zuhause schon eine Familie wartet, dann will sie doch nicht im Ernst noch im Berghain sitzen und Lines ziehen. Aber das ist natürlich noch ein bisschen hin.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Toiletten sind aus praktischen Erwägungen nicht nach Frauen und Männern getrennt. In erster Linie dienen sie dem Drogenkonsum und einer besonderen Form des Instant-Sex. Das führt dazu, dass sich davor fast immer erhebliche Rückstaus bilden. Diejenigen, die mit den Gepflogenheiten nicht vertraut sind oder ein eher gewöhnliches Bedürfnis haben, pochen von draußen an die Tür oder brüllen „Aufmachen!“ – dadurch lässt sich drinnen allerdings niemand stören.

An ihrem besten Tag haben sie es auf neun Personen in einer Klokabine gebracht, Mirko ist immer noch der Meinung, dass sie dafür nachträglich einen Preis verdienen. Heute sind sie immerhin zu fünf, was auch schon eine recht gute Platzaufteilung erfordert. Mirko baut „Peitschen“ für alle. Drogencocktails, die den Reiz der Einzeldroge um den schmissigen Faktor der Unkalkulierbarkeit erhöhen, weil sie aus zwei bis vier zusammengemischten Drogen bestehen. Die Regeln sind klar, und wie Mirko sagt „relativ krass“: Legen, wegziehen, alles verballern, und wenn der erste sagt, er kommt wieder zu sich, muss er nachlegen. Und alle, egal, ob sie schon wieder klar sind oder noch nicht, ziehen mit. So eine Art Komasaufen, nur ohne Alkohol.

Ihre „Lieblingsmische“ ist eine Kombination aus dem Betäubungsmittel Ketamin und dem Ecstasy-Wirkstoff MDMA. Manchmal kommen noch eine Prise Speed oder ein paar zerhackte Ritalintabletten hinzu. Weil sie „einen schönen sauberen silbernen Tisch zum Ziehen bildet“, nimmt Mirko gern die silberne Klappe von der Klorolle und schüttelt das gestoßene Pulver darauf, um es zu vier schönen, parallelen Bahnen anzuordnen. Mit gerollten Geldscheinen zu ziehen findet er eklig, man weiß ja nie, wer da vorher schon alles seine Nase drin hatte. Einer seiner Bekannten hat sich dabei mit Aids infiziert, „was halt superuncool ist.“ Deshalb führt Mirko immer ein Leichtmetall-Ziehröhrchen bei sich, das nur die Kumpels benutzen dürfen.

„Mein erstes K-Whole“ steht in Celines Tagebucheintrag vom 5. Oktober 2010. Das erste Ketaminloch, in das sie gefallen ist. Am Rand ein paar gemalte Herzchen, wie sie es immer macht, „wenn ein Tag supertoll war“. Aber heute hat Mirko irgendwie die Mischung „verpeilt.“ Durch eine kleine Unaufmerksamkeit hat er das MDMA mehr oder weniger pur gezogen und sie das ganze Ketamin. Das hat zur Folge, dass er sich „voller Liebe“ für die ganze Welt fühlt und sie die ganze Zeit

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

umarmt, sie aber, von einem Betäubungsmittel „komplett weggeballert“, gar nichts mitbekommt. Er denkt beharrlich, dass auch sie mit ihm kuschle. Dabei kann sie sich gar nicht mehr bewegen.

Wenn auf einmal das Licht angeht, vor den Klos die Ausgänge urplötzlich von wuchtigen Herren mit amtlicher Ausstrahlung blockiert werden, und bald darauf Handschellen klicken, weiß man: Die Ordnungsmacht schaut nach dem Rechten. Ben sagt, bei einer Razzia würde er nie seine Drogen vernichten. Abgesehen davon, dass es dann meist sowieso zu spät wäre, sieht er sich auch nicht in unmittelbarer Gefahr. Zugriffe der Polizei, so selten sie hier sind, erfolgen in der Regel gezielt gegen Dealer. Nicht gegen die Gäste.

Mirko macht im K-Whole immer Reisen, und ist irgendwo in der Welt. Er war schon in Rio und in Alaska, im Mittelalter und in der Zukunft. Einmal ist er im Spaceshuttle im Klo gelandet und hat sich nicht getraut, die Tür zu öffnen, weil er unsicher war, auf welchem Planeten er grade gelandet war. Celine schiebt fast immer denselben Film: Sie sitzt in der Achterbahn, ganz vorn, ist die Königin und lässt Leute, die sie mag zusteigen, andere schubst sie weg. Und dann fliegen sie hoch und runter über den Saal, fahren Loopings, lachen und freuen sich, wie schön diese Welt ist, die so wenig mit dem Alltag dort draußen zu tun hat.

Als Mitglied der Berghainfamilie sorgt man stets füreinander: Wer im K-Whole ist oder in irgendeinem anderen Zustand, in dem er sich weder artikulieren noch um sich selbst kümmern kann, wird von seinen Freunden „gepflegt“, wie sie hier sagen. Eine gute Pflege beinhaltet zum einen das Abschirmen gegen die security - man möchte ja nicht mitten in der Party einfach klanglos rausgetragen werden. Ferner muss, aus Gründen der Entgiftung, ständig eine Wasserflasche gereicht werden. Kann sich jemand gar nicht mehr bewegen, schmiert man ihm beherzt ein wenig Speed oder Koks aufs Zahnfleisch – und schon ist er wieder unter den Lebenden.

Genau unter der Treppe, die zur Panoramabar führt, etwas versteckt zwischen den Boxen, liegt der Darkroom. Ein höhlenartiges Entree, im Trockennebel nur schemenhaft zu erkennen, markiert die Grenze zu einem autonomen Reich, in dem mehr oder weniger alles erlaubt ist. Davor tanzen, gewissermaßen als Appetizer, bis

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

aufs Lederriemchen entkleidete Hardcore-Schwule. Mirko sagt, er finde sich dort gar nicht zurecht, so stockduster sei es. An den Wänden muss man sich lang tasten bis man, sozusagen im Herzen des Raums, den Ort erreicht, von dem viele kleine funktionale Kammern abgehen. In der Mitte eine einzige Schwarzlichtlampe. Darunter stehen die Willigen. In der Regel nicht lange. Es kommen Interessenten hinein, gucken „und wenn sie jemand gut finden, nehmen sie den weg.“ Wenn nicht, warten sie ein paar Sekunden.

Im „Labratory“, einem separaten Schwulenclub im Erdgeschoss, der nur gelegentlich vom übrigen Berghain her zugänglich ist, werden besondere Fetische bedient. Zu Discomusik aus den 70er und 80er Jahren gibt es die beliebten „Friday Fuck“-, „Lass es laufen“- Parties. Beim „Fausthouse“ erhält man Gummihandschuhe umsonst und Tipps für traute Zweisamkeit: „Nur Fingernägel müsst ihr vorher noch selbst schneiden!“

In der „Pannebar“, deren Hartgummitresen die beherzte Nahaufnahme eines aufgespreizten Männerhinterns zielt, hat Mirko eine Pille genommen, und weil er nicht viel merkt, hat er sofort eine zweite eingeschmissen - was sich jetzt rächt. Gerade will er am Hahn seine Wasserflasche nachfüllen, als die Pillen anfangen zu wirken. Rechts aus dem Klo schauen zwei Füße hervor. Benommen stapft Mirko hin und sieht wie eine Frau auf dem Rücken in einer Urinlache liegt.

Die Hose hat sie halb runtergeschoben und masturbiert. Gleichzeitig miaut sie wie eine Katze und schlägt wild nach den Typen, die vergeblich versuchen, sie wieder hinzustellen. Obwohl Mirko ziemlich hinüber ist, weiß er, welcher Stoff hier die Regie führt: Überdosiertes GHB, flüssiger Graffiti-Entferner, der vor einigen Jahren als aphrodisierende Schwulendroge aus den Staaten in die Berliner Partyszene schwappte. Ein Krankenwagen wird gerufen, die Frau zittert und wird an einem Stuhl festgeschnallt, aber immer noch macht sie „Miau“.

Mirko ist verwirrt und geschockt, MDMA verstärkt ja leider nicht nur positive, sondern generell alle Emotionen, und weil die Party für ihn jetzt gelaufen ist, besorgt er sich von einem Kumpel etwas Gras, setzt sich ans Ufer der Spree und kifft gegen die düstere Stimmung an. Viele Stunden sitzt er dort ganz allein, dann fährt er nach

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Hause, hört sich, wie immer zum Runterkommen, Intimacy Girl „Heartz 4“ an, seit Jahren sein Lieblingslied nach dem Feiern. Eine düstere Eloge auf schlaflose Einsamkeit nach einer drogensättigten Nacht. Das Herzrasen, die Unstetigkeit, die Melancholie. Und die Frage: Warum hast du das wieder gemacht? Warum? 25 Stunden war er mit Freunden zusammen, hat getanzt bis er nicht mehr konnte, hat mehr Sex gehabt, als andere in einem Monat, aber jetzt ist er ganz allein mit den Bildern der am Boden liegenden Katzenfrau. Gäbe es doch irgendeine Taste, um sie einfach zu überspringen.

Er geht unter die Dusche und heult, bis er nicht mehr kann.